

KiWi

HILMAR KLUTE

ROMAN



Hilmar Klute

Oberkampf

Roman



Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Hilmar Klute](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Hilmar Klute

Hilmar Klute ist Streiflicht-Redakteur der Süddeutschen Zeitung. Er hat einige Bücher veröffentlicht, darunter den zeitkritischen Essay »Wir Ausgebrannten« (2012). 2015 erschien bei Galiani seine »ebenso kluge wie gründliche und liebevolle« (FAZ) Ringelnatz-Biografie »War einmal ein Bumerang«. Sein literarischer Debütroman »Was dann nachher so schön fliegt« erschien 2018 und wurde von der Presse hochgelobt, ebenso sein zweiter, »Oberkampf«. Hilmar Klute lebt in Berlin.

Über dieses Buch

Es soll die Verwirklichung eines Traums werden: Jonas Becker zieht nach Paris, um ein Buch über den bohemienhaften Schriftsteller Richard Stein zu schreiben. Während der Verlag die kleine Wohnung in der Rue Oberkampf bezahlt, verbringt Jonas die Tage mit dem von ihm verehrten Autor, die Nächte mit seiner neuen Freundin Christine. Doch nach dem Attentat auf Charlie Hebdo ist die Stadt plötzlich im Ausnahmezustand und auch bei Jonas droht alle Leichtigkeit zu verfliegen: Ein Brief seiner Ex-Freundin reißt alte Wunden auf, er erfährt vom Tod eines Freundes und auch bei Christine muss er entscheiden, wie ernst er es meint. Als Stein ihn bittet, mit ihm in den USA seinen verschollenen Sohn zu suchen, willigt er ein. Hilmar Klute schickt einen Schöngeist in eine abgründige Welt. In schwebenden Sätzen schreibt er über den Zauber der Literatur und über die Brüchigkeit unserer Existenz.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

Verlag Galiani Berlin

© 2020, 2022, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Covergestaltung: Manja Hellpap und Lisa Neuhalfen, Berlin

Covermotiv: © Stephanie Füssenich

ISBN 978-3-462-32162-3

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Widmung

Erster Teil

1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel

Zweiter Teil

1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel
8. Kapitel
9. Kapitel

Dritter Teil

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

Und in einen Vogel verwandelt steigt dieses Jahrhundert wie
Jesus in die Höhe. Die Teufel in den Abgründen heben den Kopf,
um ihm nachzuschauen.

Guillaume Apollinaire

Erster Teil

I

In der Rue de Bretagne waren viele Bistros schon voll mit Gästen, nur der Marché des Enfants Rouges kam eher langsam in Gang; die Fische lagen mit offenen Müulern auf dem Eisbett, und ein Imbissverkäufer briet einen gigantischen Berg von frisch geschnittenen Zwiebeln in einer großen Pfanne. Vor dem kleinen Bistro *L'Estaminet* standen Tische und Stühle im Sonnenlicht, es saß noch niemand dort, alles war Vorbereitung auf den Tag, dem wie alle Tage in dieser Stadt etwas Feierliches mitgegeben werden sollte, ein feiner Milderungsschein mit gedeckten Tischen und frisch geschriebenen Speisekarten; in Paris wird die Welt nicht untergehen, dachte Jonas und musste über den Satz lachen, weil er wie eine Verheißung klang.

Jonas war mitten in der Nacht angekommen. Der Flug sollte um sieben Uhr abends gehen, hatte sich aber um mehr als zwei Stunden verspätet, weil die Maschine wegen eines technischen Defekts untersucht werden musste. Während des Flugs hatte er nicht schlafen können, die Müdigkeit hockte in seinem Kopf wie ein eingeschlossener Passagier. Jonas starrte durch das ovale Fenster auf die sagenhaften Wolkenflächen, die unter dem Himmel schwebten wie Inseln aus dem Katalog; das Buch lag aufgeschlagen auf seinem Schoß, übertrieben grell angestrahlt von der Leselampe in der Flugzeugdecke; es war der jüngste Roman von Richard Stein, über dessen Leben Jonas Becker in den nächsten zehn Monaten ein Buch schreiben wollte, die Lebensgeschichte eines Mannes, der von Beginn an nichts anderes getan hatte, als sein eigenes Leben aufzuschreiben. Im Flugzeug, hoch über der Erde, kam ihm das ganze Vorhaben so lächerlich vor wie die Schlittenfahrt über eine

Frühlingswiese. Was konnte er eigentlich anderes tun, als diesem Mann hinterherzuschreiben? Richard Stein hatte sein ganzes Autorenleben damit verbracht, sich selbst zu bespiegeln und jeden Tag, den er lebte, in einem ausufernden Journal zu verzeichnen.

Wann hatte Jonas zum ersten Mal den Wunsch verspürt, die Lebensgeschichte dieses Schriftstellers zu erzählen, dieses von Kühnheit umwehten und von Verzweiflung umstellten Mannes? Als Abiturient hatte er in Antiquariaten die ersten Taschenbücher mit Steins Erzählungen gekauft; beim Lesen war es so, als flögen exotische Vögel aus den Seiten direkt auf ihn zu, als hätte er lesend an eine geheime Welt gerührt, die eigentlich schon lange nicht mehr für die Öffentlichkeit zugänglich war. Diese Geschichten und Aufzeichnungen – Jonas las sie damals wie Botschaften aus einer alten Zeit, da einer, der schrieb, noch Größe für sich beanspruchen durfte, obgleich sich diese Größe nicht in messbare Erfolgszahlen ummünzen ließ. Stein war stets ein Geheimtipp gewesen, ein glühendes immerwährendes Versprechen, das nie eingelöst wurde. Oder nur für wenige Leser, solche wie Jonas, der diese Bücher las, als wären sie eigens für ihn geschrieben worden. Als hätte Richard Stein ausgerechnet ihm ein Lebensmodell zurechtgeschustert, dem Jonas einfach nur zu folgen hatte, Seite für Seite, Bild für Bild. Etwas wagen, etwas riskieren, alte Bindungen aufgeben, den radikalen Schnitt an das bisherige Leben setzen und fortgehen. Richard Stein hatte in jungen Jahren als fest angestellter Zeitungsredakteur in Wien gearbeitet; er war verheiratet, sie hatten zwei kleine Kinder und eine große Wohnung am Wiener Westbahnhof – Stein hatte angeblich immer darauf bestanden, dass seine Wohnungen in der Nähe von Bahnhöfen lagen, damit er nur über die Straße laufen musste, um abzuhausen. Er war selbstverständlich immer wieder zurückgekommen, jedenfalls stand es so in seinen Büchern. Bis zu jenem Sommertag Anfang der Siebzigerjahre, als er sich in eine junge Frau verliebte, die er bei einer Lesung in Paris kennengelernt hatte.

Jonas hatte diese Stelle immer wieder gelesen, sie kam in mindestens drei von Steins Büchern vor. Wie er, Stein, sie in einem kleinen Seebad an der französischen Atlantikküste wiedergesehen hatte – eine flüchtige Erscheinung, leichtes gelbes Sommerkleid, absatzlose Schuhe, und wie er sie abends in der einzigen Bar des Ortes abermals aufgespürt habe, und dann sei sie plötzlich verschwunden, und er habe den Besitzer der Bar nach ihr gefragt, immer dringlicher, bis die Stimmung beinahe kippte; Stein hockte drei Nächte trinkend, rauchend und in zunehmender innerer Verfinsterung am Tresen; in der vierten Nacht dann sei sie wieder aufgetaucht, und er habe die erste Nacht mit ihr verbracht, dann die zweite, in der er sich, wie er schrieb, mit dem Liebesgift infiziert habe, und schließlich sei er wie der Teufel nach Wien zurückgeflogen, um seiner Frau alles zu erzählen.

Jonas war wie angeschossen von diesen Geschichten – wie einer sich selbst die Pferde durchgehen lässt und keinen anderen Kompass akzeptiert als die eigene Leidenschaft. Es geschah nur wenig in diesen Romanen und Erzählungen, wenig an äußerer Handlung. Aber wie die haltlose, traurige Gier zu leben einen Mann durch die Welt peitschte, das hatte Jonas bislang nirgends so aufgeschrieben gefunden. Natürlich hatte Jonas sich irgendwann anderen Lektüren zugewandt; so wie man von seinem bewunderten Vater abrücken muss, um ihn über viele Umwege wieder zum Gegenstand der Liebe machen zu können, suchte sich Jonas andere Götter. Aber Stein blieb immer als geschäftiger Schatten in seiner inneren Lesewelt, er meldete sich zuverlässig zurück, oft, wenn Jonas in Schwierigkeiten steckte, in Trennungen, Geldnöten oder beruflichen Niedergängen, deren es in den letzten zwei Jahren einige gegeben hatte. Dann genügte es, wenn Jonas eine oder zwei Seiten aus Richard Steins Tagebüchern las, die Beschreibung einer drei Wochen währenden Einsamkeit zum Beispiel, endlose leere Tage in der Mansarde, während unten die Stadt und das Leben weitergingen, öde Nächte ohne Schlaf und

voller Abscheu vor Menschen. Indessen waren die Straßencafés voll, brachten die Kellner in den Restaurants die herrlichsten Speisen an die Tische; nur der Schriftsteller musste mit dem eigenen Dämon kämpfen, bei steinhartem Baguette und billigem Schnaps, und das war Richard Stein oder die Figur, die ihn in seinen Büchern vertrat. Diese Bücher waren, wie man sagt, »nicht jedermanns Sache«. Aber war Literatur überhaupt dazu da, jedermanns Sache zu sein?

Jonas mochte keine Trostliteratur; was sollte man anfangen mit Romanen, in denen um Zuversicht geworben wurde? Der wahrhaftige Trost war die Trostlosigkeit, die bedingungslose Resignation. Dort, nach ganz unten, dorthin musste man gelangen, um wieder mühsam nach oben zu kommen.

Die letzten Wochen hatte Jonas damit verbracht, seine Agentur abzuwickeln. Vier Jahre lang hatte er Experten für Fachveranstaltungen vermittelt – kluge-koepfe.de –, die meisten Köpfe waren zwar wirklich klug, aber voll mit totem Wissen, Statistikzeug, sauber auf die jeweilige Branche zugeschnitten, bei Bedarf aktualisiert. Kluge Köpfe konnte alles bieten: Ärzte, Philosophen, Manager, Wirtschaftsberater, Soziologen. Wenn die Welt auf einem mehrtägigen Symposium oder im privaten Rahmen mit einflussreichen Freunden erklärt werden musste, rief man Jonas Becker und sein Team an, das einem auf der Website unter »Wer wir sind« entgegenlächelte. Miriam, Frank, Fabian und Corinna, die Frau, mit der Jonas seit elf Jahren zusammenlebte – jeder Einzelne von ihnen war die Verbindlichkeit selbst. Miriam hatte nach zwei Jahren gekündigt, nachdem sie eines davon in Elternzeit gewesen war. Ein Jahr später ging Frank als Gastprofessor in die USA, weil er sich selbst für den klügsten Kopf hielt. Mit Fabian und Corinna hielt Jonas noch eineinhalb Jahre durch, dann wurden die Anfragen weniger, weil die Köpfe, die sie hatten, alle durchprobiert und so gut wie verbraucht waren. Sie hatten irgendwie vergessen, sich neue Köpfe ins Angebot zu holen. Und Corinna und er

hatten vergessen, dass es außer den Köpfen noch etwas geben müsste, das sentimentale Naturen Herz nannten oder Seele oder was auch immer das Wort sein mochte für das, was ihnen beiden abhandengekommen war. Es war so, als wären sie unablässig im selben Zimmer, ohne einander aus den Augen zu verlieren. Zu Hause saßen sie vor dem Fernseher, das heißt, Corinna klickte sich durch die Programme, manchmal so schnell, dass aus den Fetzen der auf den jeweiligen Kanälen gesprochenen Sätze wiederum eigene Botschaften wurden – eine Klangcollage der Freudlosigkeit –, es war so offensichtlich, aber weder sie noch Jonas merkten, dass sie dabei waren, nicht nur die Agentur, sondern auch ihr gemeinsames Leben abzuwickeln.

Jonas beschloss, seine Ankunft in Paris mit einem Café Allongé und einer Zigarette zu beginnen; auf der Rue de Bretagne standen die Tische unter großen Heizpilzen, deren Brennstäbe zwischen den grauen Lamellen rot glimmten; er setzte sich ins Café de la Mairie und schaute direkt auf das Rathaus des Arrondissements – ein festes schönes Gebäude aus der starken Zeit, als den Männern die Westen platzten vor Stolz auf ihr Bürgertum, ihre unbestreitbare Zuständigkeit für diese Stadt. Damals hatten sie sich ein komplexes Verwaltungswesen geschaffen, für alles musste ein Papier unterschrieben werden. Die alten engen Gassen ließen sie aufreißen, sie schlugen Schneisen in die elende Enge, dort, wo die vor Hass und Elend Heißgelaufenen früher ihre Barrikaden hätten errichten können, hohnlachten ihnen bald die hellen Plätze entgegen. Die Beamten bauten die Stadt zu einer revolutionsfreien Zone aus – Architektur gegen den Aufstand, Jonas hatte es immer bewundert, wie man den Zorn lange Zeit mit Verkehrsplanung einhegen konnte.

Als Jonas sich hingesetzt hatte, bemerkte er die alte Frau mit den bunten Zigaretten. Wie sie dasaß in ihrem konzentrierten Irrsinn, mit dem sie ihre verloren gegangene Eleganz nachspielte. Wie sie die von brüchigem

Rot übermalten Lippen viel zu früh spitzte, weil es ihr nicht rasch genug gelingen wollte, eine Zigarette aus der hellgrünen Plastikbox zu fischen. Sie murmelte etwas Schnelles, das wie ein leiser Befehl klang, so als müsste sie mit der dünnen fliederfarbenen Zigarette noch eine entscheidende Verabredung treffen. Irgendwann machen sich die alten Gewohnheiten selbstständig wie die Clownspuppen in Horrorfilmen.

Der Kaffee wurde serviert, und Jonas zog sein Smartphone aus der Hosentasche. Zwei-, dreimal am Tag rief er die Nachrichten des Tages ab, um auf dem Laufenden zu sein; es lief aber nichts Besonderes an diesem Morgen außer ein paar düsteren Börsenprophetien, aber die waren seit der Bankenkrise ohnehin ein eigenständiges journalistisches Genre geworden; dass etwas Schlimmes mit dieser selbstgefälligen Zivilisation geschehen würde, darüber waren sich alle Experten einig. Und Experten gab es viele, eigentlich war jeder ein Experte für irgendetwas. Nur Jonas war kein Experte. Vielleicht war er ein Experte für verpasste Chancen, verspätete Flüge und Ankünfte zur Unzeit; jetzt und hier in der übertriebenen Wärme des beheizten Straßencafés hätte er beinahe laut loslachen können über den Irrsinn der vergangenen Nacht, als er mit einem der letzten Regionalzüge vom Flughafen Charles de Gaulle in das Viertel gefahren war, das von nun an für ein knappes Jahr »sein Viertel« sein sollte: Oberkampf. War es ein ironischer Wink des Verlags, der ihm die kleine Wohnung angemietet hatte, damit er hier seine Herkulesarbeit verrichte? Sollte es eine Aufmunterung sein, alles aus sich rauszuholen, um dem Verlag ein herausragendes Buch zu spendieren, eine biographische Hochleistung, das Standardwerk zu einem berühmten Autor, den niemand liest? Oberkampf. Jonas hatte sofort Gefallen gefunden an diesem resoluten Wort, das die Entschlossenheit einer geballten Faust hatte. Immer wenn er es auf dem Stadtplan von Paris erblickte, wunderte er sich, dass kein Ausrufezeichen dahinter stand: Oberkampf!

Kurz nach Mitternacht war er der gleichnamigen Metrostation entstiegen, Ausgang Cirque d'Hiver, so stand es in der langen Infomail des Verlagsmanagements. Es schneite ein bisschen, so, als würde jemand feines Konfetti von oben herab. Das Café an der Station, es hieß Métro Café, war noch offen, Jonas dachte kurz daran, ein Glas Wein zu trinken, bevor er in die Wohnung ging; aber er hatte keinen Schlüssel für das Appartement, den würde ihm der Hausmeister aushändigen, so stand es in der Mail. Allerdings hatte der Hausmeister bestimmt damit gerechnet, dass Jonas zu einer angemessenen Zeit eintreffen und nicht mitten in der Nacht aufschlagen würde. Jonas hielt es für besser, sich sofort um die Schlüssel zu kümmern, er lief durch die schmale Rue de Malte mit den eng geparkten Autos unter den Baugerüsten mit der im leichten Wind flatternden Kunststofffolie, welche die gesamte *Längsseite* der Häuser abdeckten. Den großen Rollkoffer zog er hinter sich her, auf dem Straßenpflaster klang es wie Gewittergrollen. Er bog nach rechts ab in die Rue Oberkampf, Nummer 11, den Türcode 9762 kannte Jonas. Er tippte die Ziffern behutsam in das quadratische Zahlenschild. Ohne besonderes Geräusch gab die schwere Gittertür dem Druck seiner rechten Schulter nach. Über Jonas' Kopf wölbte sich ein mittelalterlich solider Torbogen, holpriges Kopfsteinpflaster lag unter seinen Füßen, der Rollkoffer dröhnte in der Nacht. Auf den Hof fielen ein paar sparsame Lichtfetzen aus den beleuchteten Fenstern, der Rest war von Finsternis verschluckt.

Der Eingang zum Büro des Concierge lag ein paar Schritte weiter links, Jonas sah in das dunkle Zimmer, er erkannte einen Schreibtisch, auf dem Aktenordner lagen, zwei waren aufgeschlagen, das weiße Papier hob sich schwach von der Dunkelheit ab. Es war aber niemand da, der Concierge schlief bereits in seinem Appartement, und der Schlüssel lag vermutlich in irgendeiner Schublade, unerreichbar für Jonas. Das Klopfen hätte er sich sparen können, aber ohne das Klopfen wäre er mit dem Gefühl gegangen, zu früh aufgegeben zu haben. Nichts tat sich, der Concierge schlief, der

Schlüssel schlief, und was Jonas jetzt übrig blieb, war, bis zum kommenden Morgen zu warten oder sich ein Hotelzimmer zu nehmen, irgendeine überteuerte Kaschemme in der Nähe.

Als er aus dem Torbogen auf die Rue Oberkampf trat, standen die Raucher vorm einzigen offenen Laden in der Straße, dem »Le Kitch«. Jonas bestellte sich drinnen ein Glas Rotwein und nahm es mit hinaus, obwohl es kalt war und er keine Lust hatte zu rauchen. Aber es war angenehmer, ein bisschen Armfreiheit zu haben nach der Flugreise, drinnen in der überfüllten Bar hätte er Schulter an Schulter mit anderen gehockt. Die Leute, die mit ihm hier draußen standen, waren alle jung, die meisten bestimmt unter dreißig, und sie sahen ausgesprochen gut aus. Die Frauen in ihren schwarzen Kurzmänteln, die Typen in Lederjacken und Trenchcoats, niemand trug hier Funktionskleidung wie in Berlin, wo man offenbar, sobald man das Haus verließ, auf eine Art Safari gehen musste. Jonas beachteten sie nicht, das heißt, eine der jungen Frauen lächelte ihn kurz an, ein kleines Signal, dass er willkommen war hier auf der nächtlichen Straße, die jetzt denen gehörte, die das Leben ein bisschen feierten, nicht südländisch pathetisch wie die Italiener, sondern eher beiläufig, als kleine rasche Aufhellung, damit die Woche nicht zu schwermütig wurde in der dunklen Winterzeit. Nach ein paar Schlucken Wein hatte Jonas doch Lust bekommen, eine zu rauchen, und fragte die Frau, die ihm zugelächelt hatte, nach einer Zigarette. Sie hielt ihre eigene wie eine Trophäe hoch und verwies lachend an den Mann neben ihr, der offenbar auch ihr ausgeholfen hatte. Jonas ließ sich Zigarette und Feuer geben und war damit in den kleinen Kreis aufgenommen, der seinetwegen zwar nicht sofort das Gespräch aufgab, ihm aber mit freundlichen Gesten bedeutete, willkommen zu sein. Er hörte ihnen zu und merkte, wie sehr ihn das Verstehenwollen anstregte, sein Französisch war nicht besonders gut, aber es hatte bislang immer für kleinere Unterhaltungen ausgereicht. Bald fiel einem der Männer auf, dass sie sich noch nicht mit Jonas bekannt

gemacht hatten, und es setzte eine heitere Vorstellungsrunde ein, an deren Ende Jonas seinen Namen sagte, den zwei, drei von ihnen ohne französischen Akzent wiederholten.

»Du bist Deutscher?«, fragte die mit der geschnorrten Zigarette. Und weil sie auf Deutsch gefragt hatte, begann Jonas seine Antwort mit dem üblichen »Woher kannst du so gut ...«

»Ich habe eine Weile in Freiburg studiert«, sagte sie und dass sie Christine heiße. Das Wort »Weile« entfaltete in ihrer Betonung eine zauberhafte, fast suitenhafte Melodie, aber dann wurde sie wieder in die französische Sprache zurückgezogen, die anderen zogen sie dahin zurück mit ihren in helles Lachen gekleideten Komplimenten; sie fühlten sich im warmen Grundton ihrer Sprache geborgen, ja, so musste es wohl sein, wenn man Franzose war: Die Sprache nimmt dich wie ein weiches, dickes Plumeau in sich auf; wenn das Leben dir die Kleider vom Leib reißt und dich demütigt wie ein roher Pferdekutscher, dann stellt die französische Sprache deine Würde wieder her. Sie lässt deine Zunge auf einer sprudelnden Kaskade tanzen und legt sie hinterher in ein samtenes Rotweinbad. Jonas redete einfach, wie ihm sein Hirn die Wörter zuteilte, viele waren es nicht, aber zusammen mit dem Wein und der Zigarette gewann er allmählich eine neue Kühnheit, die ihn ermunterte, von sich zu erzählen, zum Beispiel, dass er gerade vergeblich versucht habe, den Concierge dort drüben zu erreichen.

Christine hielt sich die flache Hand an die Stirn, um ihre Fassungslosigkeit über Jonas' unangenehme Lage ins Gestische zu verlängern. Und ihr, ja war es ihr Freund, der mit dem halblangen Haar und dem elegant gebogenen Kinn? Er legte Jonas seine Hand auf die Schulter und lud ihn zu einem weiteren Glas Rotwein ein, das der dritte im Bunde, er hieß Nicolas, jetzt holen ging. Jonas sah in die Gesichter seiner neuen Freunde, alle waren fast zwanzig Jahre jünger als er, das heißt, Mathieu, der mit dem Kinn, mochte womöglich schon dreißig sein. Es war

keine naive Ahnungslosigkeit in diesen Gesichtern, die hatten alle ihre kleinen Tragödien und ihre verregneten Nachmittage, keine Frage. Aber sie würden sich nicht in faule Traurigkeiten ziehen lassen, sondern lieber Tag für Tag ihre Eroberungen machen. Was es zu erobern galt? Alles, natürlich, Frauen, Männer und das Gefühl, immer noch ein bisschen mehr vom Alltagsgold abzukratzen. Jonas sah auf die Straße, auf der ein paar Menschen unterwegs waren und über der die Weihnachtsdekoration hing, ein großer elektrischer Schneekristall mit einer kleinen Glasstange daneben, durch die ein Licht flitzte, um einen tropfenden Eiszapfen zu simulieren, oder war es eine Sternschnuppe, ein Wunschbefehl an die nächtlichen Schwärmer?

Er sah zum Torbogen, hinter dem die Dunkelheit des Hofes lag, in dem sich sein Appartement befand, das er vermutlich erst gegen Morgen aufsuchen konnte. Mathieu brachte ein neues Glas Wein, Nicolas hielt ihm die Zigarettenschachtel hin, und Christine schlug vor, ein bisschen zu singen, damit einem wärmer werde. Aber sie redeten einfach weiter, und als Jonas alles Notwendige über seinen Aufenthalt hier erzählt hatte und niemand den Namen Richard Stein kannte, erklärte Mathieu, dass er heute seinen Abschied aus Paris feiern würde. »Der eine kommt, der andere geht«, so könne man den Abend hier überschreiben, sagte Mathieu. Nicolas klammerte sich in gespielter Kindlichkeit an seinen Freund und wimmerte: »Ne me quitte pas«, wofür er Lachen und Applaus bekam. Jonas war angesteckt von der Albernheit und Unbekümmertheit der drei, und er hoffte, diese Leichtigkeit würde ihn eine Weile durch die Nacht tragen.

»Wo ziehst du hin?«, fragte Jonas.

»Ganz runter, ganz nach Süden«, sagte Mathieu. Und nach einer kurzen Pause, in der sich offenbar jeder einen inneren Trommelwirbel gönnen sollte: »Montpellier.«

»Eine Stadt für Menschen, die gute Luft zum Durchatmen brauchen«, sagte Nicolas.

»Was ist daran verkehrt?«, fragte Jonas.

»Gar nichts«, sagte Nicolas, »außer, dass solche Menschen meistens weit über sechzig sind und unser Freund hier gerade mal neunundzwanzig geworden ist.«

»Dafür habe ich größere Chancen, über sechzig zu werden, als du.«

»Warum? Weil du in einem Landstrich lebst, wo es in zehn Jahren vielleicht noch drei Ärzte im Umkreis von zweihundert Kilometern geben wird?«

»Weil ich keine Ärzte brauchen werde – ich lebe von guter Luft, gutem Wein und guter Stimmung.«

Christine umschlang die Hüften der beiden Männer und sagte, sie sollten sich nicht um Dinge streiten, die in einer fernen Zukunft lägen. Außerdem sei Jonas gerade erst in Paris angekommen, und es sei unhöflich, ihm zu bedeuten, er habe die falsche Wahl getroffen.

»Du hast recht, Christine«, sagte Nicolas. »Aber ist es nicht auch unsere Aufgabe, unseren Freund Mathieu vor dem Fehler seines Lebens zu bewahren? Was ist, wenn er dort unten fett und unglücklich wird mit seinen sieben Kindern, von denen drei später in den Front National eintreten und sich für die Lotterjahre ihres Vaters in Paris schämen werden?«

Jonas ging in die Bar und bestellte eine weitere Runde für sich und die anderen. Er kam nur mit Mühe in den Laden, der komplett überfüllt war, und es drängten immer noch Leute herein. An der Theke war ein breit lachender grüner Monsterkopf angebracht, eine bunte Lichterkette rankte zwischen dem Holzregal mit den Gläsern und der Decke. Alles war voller Nippes, vermutlich, weil sie mit allen Mitteln den Namen des Lokals bestätigen mussten. Als der junge Typ hinter der Theke die vier Gläser

gefüllt hatte, begann Jonas, ungeschickt nach ihnen zu greifen; aber da hatte sich Christine schon zwei Gläser geschnappt.

»Das ist vielleicht ein bisschen viel«, sagte sie, und Jonas lachte kurz auf, weil dieser Satz eine herrliche Vorlage war für eine Französin, die Deutsch mit einem starken Akzent sprach. Jetzt sah er zum ersten Mal ihr Gesicht deutlich genug, um es schön zu finden. Den großen Mund, der von dezenten Winkelfalten flankiert war, die leicht geschwungenen Brauen über den trotz ihres breiten Lachens nicht schmaler gewordenen Augen. Ein Mann neben ihr hob die Arme steil nach oben, damit sie an ihm vorbeikönnte; Jonas folgte ihr nach draußen, wo es jetzt ein bisschen zu schneien begonnen hatte, leichte lose Flocken, die ohne Wirbel zu Boden fielen, die Autos am Boulevard Beaumarchais fuhren sofort langsamer. Mathieu und Nicolas hatten ihre Mantelkrägen hochgeklappt und sahen um ein Vielfaches eleganter und verwegener aus als Jonas in seiner speckigen grauen Steppjacke, deren einziger Vorzug es war, keinen einzigen Hauch Kälte an seinen Körper zu lassen.

Sie stießen an, und Jonas fragte Mathieu, warum er sich entschlossen hatte, Paris zu verlassen.

Das sei eine lange Geschichte, sagte Mathieu, aber an was konnte Jonas leidenschaftlicher interessiert sein als an langen Geschichten in dieser Nacht ohne Wohnung und Bett, in der es galt, Zeit zu schinden und die Stunden kürzer erscheinen zu lassen?

»Der Grund«, sagte Mathieu, »steht neben dir.« Neben Jonas stand Christine, die sich halb aus Spaß, halb aus echter Verlegenheit beide Hände vors Gesicht hielt und die Finger langsam an den Wangen hinabgleiten ließ.

»Mathieu, das sollst du nicht sagen.«

»Aber Chéri, es stimmt doch. Ohne dich, das heißt, mit dir wäre ich hiergeblieben.«

»Ihr seid also ein Paar?«, fragte Jonas.

»Wir waren eins«, sagte Mathieu. »Aber im vergangenen Sommer hat sich Christine dazu entschieden, Single zu werden. So wie andere sich dazu entscheiden, einen Yogakurs zu machen oder ein Leben ohne Milchprodukte zu führen, so hat sich Christine für das Leben ohne mich entschieden.«

Christine war die öffentliche Analyse ihres Liebeslebens offensichtlich unangenehm, sie versuchte, Mathieu mit beschwichtigenden Gesten von seinen Ausführungen abzubringen, aber es half nichts, Mathieu kam immer mehr in Stimmung, die Geschichte ihrer Liebe und ihres Scheiterns zu erzählen. Es hatte aufgehört zu schneien, auf dem Gehsteig war ein hauchdünner weißer Schneepelz liegen geblieben. Jonas hörte angestrengt zu, weil Mathieu immer schneller redete und Jonas sich die französischen Wörter im Kopf vorstellen musste, er war darauf angewiesen, ihre schriftliche Gestalt vor sich zu haben, und sei es in der Imagination. Im Sommerurlaub also war es passiert, irgendwann Mitte August in Griechenland; sie saßen in einem Café am Hafen von Rhodos, und Christine begann damit, die Vorzüge von Freundschaften zwischen Männern und Frauen aufzuzählen. Zunächst habe er sich nichts dabei gedacht, sagte Mathieu. Im Urlaub fallen die Tage länger aus als gewöhnlich, und warum sollte man nicht ausführlicher über Themen reden, die man im Alltag vermutlich nicht einmal anschneiden würde. Aber dann habe sie immer mehr Beispiele aus ihrer eigenen Beziehung angeführt, deren Verlauf sie als unablässige Abschussfahrt in die Langeweile und Ereignislosigkeit nachzeichnete. Und der Urlaub, das zeige auch dieser hier auf Rhodos, sei eigentlich das Kontrastmittel zum Alltag, mit dem man die Leere, die sich zwischen ihnen ausgebreitet hätte, ganz genau sehen könne. Dieses Gespräch habe genau in der Mitte des Urlaubs stattgefunden, sie hatten also gerade die Hälfte der Zeit herumgebracht und mussten nun als getrenntes Paar versuchen, weitere zwei Wochen miteinander zu leben. Die unbeschreibliche Tristesse einer

Liebe, die eine Leiche auf Urlaub geworden ist, böse dekoriert von weißen, auf den leichten Wellen des Hafenwassers schaukelnden Booten.

»Das ist ein bisschen übertrieben, Mathieu«, sagte Christine. »Wir haben uns doch gut verstanden in den Tagen danach, oder? Besser als vorher, das hast du selbst gesagt.«

Mathieu legte seinen Arm um Christines Schultern und drehte sie zu Jonas hin, so als gelte es, ein Foto zu machen, das die beiden im Zustand der Erleichterung zeigen sollte.

»Ja, du hast recht, Chérie«, sagte Mathieu mit einer etwas aufdringlichen Großzügigkeit in der Stimme, »anfangs fand ich deine Entscheidung grausam, aber ich habe ziemlich schnell kapiert, dass man nichts festhalten kann, was einem ohnehin unter den Händen wegrutscht.«

Jonas hätte gerne gefragt, wie sie ihre Liebe dann abgewickelt hätten. Ob es ähnlich mühselig gewesen sei wie zwischen ihm und Corinna oder ob man derlei in Frankreich generell etwas leichtherziger vonstattengehen lässt. Nicolas nahm ihm die Zwischenfrage ab, würzte sie aber mit der Feststellung, dass Mathieu ohne Christines klugen Entschluss jetzt wohl kaum mit Delphine zusammen sei.

Delphine?

»Die Frau, mit der unser unglücklicher Freund kommende Woche ins heitere Montpellier ziehen wird. Sie kommt von dort. Eine echte Landpomeranze.«

»Eine junge Frau aus dem Volk, wolltest du sagen«, konterte Mathieu. »Ihr werdet euch eure großstädtische Arroganz irgendwann sonst wo hinstecken können, glaubt mir: Die Provinz wird siegen – eines nicht allzu fernen Tages.«

Das alles ging in betrunkenem Gelächter unter, aber für Jonas klang es nicht mehr heiter. Auch Christine schien nur pflichtschuldig mitzulachen. Wer inszenierte hier was und für wen? Jonas sah auf die Uhr, es war nicht

einmal drei. Aber der Laden leerte sich allmählich, und Jonas sah mit Schrecken, dass der Wirt den Schlüssel ins Schloss steckte und keine neuen Gäste mehr hineinließ.

»Sie schließen bald«, sagte Christine mit einem Ausdruck von Mitleid für Jonas. Nicolas und Mathieu hatten sich noch Zigaretten besorgt und gaben sich gegenseitig Feuer wie alberne Jungs.

»Ich werde mir die Zeit schon irgendwie vertreiben«, sagte Jonas. In meinem Koffer sind genug Bücher, damit komme ich in den Morgen.«

Christine nickte. Die anderen hatten sich längst von ihnen abgewandt und in Albernheiten verloren; an Jonas dachten sie nicht mehr, und es war ihm auch ganz recht, dass er nun auf sich gestellt war.

»Danke euch jedenfalls, dass ihr mir geholfen habt, ein bisschen Zeit totzukriegen.« Mathieu sah, dass Jonas nach seinem Rollkoffer griff, und riss ihn in eine übertrieben feste Umarmung.

»Machs gut, und lass es dir nicht zu kalt werden in dieser unmenschlichen Stadt. Und wenn du es nicht aushältst, kommst du zu uns in den Süden.«

Nicolas küsste ihn auf beide Wangen, Christine rieb ihm die Schulter. »Alles Gute«, sagte sie auf Deutsch und küsste ihn dann leicht auf die Wange. Jonas sah, dass die drei sich kaum voneinander verabschiedeten, sie winkten sich zu, Christine ging die Rue Oberkampf Richtung Voltaire, die anderen beiden schlenderten zum Boulevard Beaumarchais, wo Mathieu ein schwarzes Taxi heranwinkte, Nicolas mit einem Klaps auf die Schulter in die Nacht entließ und davonfuhr.

Jonas beschloss, wieder in den Hof zurückzugehen, in die Finsternis seines neuen Zuhauses. Der dünne Schneefirniss war verschwunden, es war halb vier und so still, dass er die Regentropfen in den dürren Büschen wie Seidenpapier rascheln hörte. Als er durch den Torbogen ging, sah Jonas, dass im Büro des Concierge Licht brannte. Er hob den Rollkoffer an, um keinen Lärm zu machen, auch damit der Concierge ihn nicht